

Wolf Maschke
Q1b (11. Jahrgang)
Marion-Dönhoff-Gymnasium
Auf dem Schulberg 1
23879 Mölln

Wolf_Maschke@gmx.de
Rosenweg 14
23883 Grambek
Lehrkraft: Anna Rabe

Essay: Markus Gabriel: „Unser Denken [...] ist ein Sinn“

von Wolf Maschke

Thema III

„Unser Denken [...] ist ein Sinn, mittels dessen wir das Unendliche ausspähen und unter anderem mathematisch darstellen können“

Markus Gabriel, *der Sinn des Denkens*, Berlin Ullstein Buchverlage 2018, S. 28.

Die zentrale These Gabriels ist, das Denken als Sinn aufzufassen. Lassen Sie uns zunächst hierbei bleiben. Das Denken als Sinn. Haben wir nicht gelernt, das Denken als Datenverarbeitungsprozess zu betrachten, der einerseits unsere Sinneseindrücke interpretiert, andererseits aber auch logisch schlussfolgern kann? Tatsächlich widerspricht Gabriel diesem Grundsatz vehement. Wie noch gezeigt wird, erklärt er die Nichtigkeit des ersteren und die Falschheit der zweiten.

Aber was bedeutet das für die Philosophie? Markus Gabriel widerspricht mit dieser radikalen These so ziemlich allen großen Philosophen der Vergangenheit wie Platon, Descartes, Kant, aber auch moderneren wie Von Glaserfelds radikalem Konstruktivismus, wobei anzumerken sei, dass es bei letzterem nie um eine Neuklassifizierung des Verstandes ging, ein wirklicher Widerspruch zu Gabriels Auffassung des Denkens müsste weitergehend untersucht werden. Gabriel widerspricht sowohl der rationalistischen These, dass wir nur durch pures Denken zur Erkenntnis gelangen können, da es im sogenannten „Neuen Realismus“ keinen frei denkenden (also Gedanken produzierenden) Verstand gibt, als auch dem Empirismus, der allem empirisch Erfahrenen das „Real-sein“ zuspricht. Letzteres mag überraschen, aber er wendet sich tatsächlich gegen das Konzept der existierenden Welt und der Objekte, die eine objektiv festgelegte Form haben. Das Problem ist, dass er schließlich auch der (im Nachhinein) siegreichen Synthese eines durchaus veralteten philosophischen Standpunkts widerspricht: Kants Kritizismus. Denn es gebe keine Trennung zwischen Verstand und Sinnen und es sei alles eins.

Gabriel arbeitet mit dem neuen selektiv-fragwürdig aus Gottlob Freges philosophischen Äußerungen gefolgerten Konzept der „Sinnfelder“. Dies seien wahrgenommene charakteristische Anordnungen von Objekten wie Gegenständen und Gedanken, die jeweils in einer eigenen Struktur geordnet seien. Ein Beispiel: Ich sitze an einem Tisch, vor mir liegt ein simpler Bleistift. In meinem pragmatischen Sinnfeld existiert dieser Stift, er ist ein simples Schreibgerät. Aber auch in meinem eher handwerklichen Sinnfeld befindet sich dieser Stift: Er ist leicht abgenutzt, stumpf, kann keine genauen Zeichnungen erstellen. Da fällt mir ein, physikalisch betrachtet, liegt da nicht ein Haufen aus wild gebundenen Atomen und Molekülen vor mir? Auch das ist wahr, genauso wie der Stift als Waffe, falls ich gleich von hinten angefallen werden würde. Und meine fantasievolle Seite stellt sich vielleicht nun eine Bleistift-Gottheit vor, die diesen Stift und jeden anderen Stift erschaffen hat, und selbst aus Myriaden von Minen und Holzpartikeln besteht; das ist ebenfalls wahr, im Sinnfeld meiner Fantasie. Aber ja doch auch in meinem Sinnfeld des Übernatürlichen? Und in dem der objektgebundenen Götter? Und müsste der Stiftgott nicht auch im Sinnfeld des Stiftgottes real sein? Auf die Frage nach der tatsächlichen Größe oder möglichen Ausdehnung der Sinnfelder gibt Gabriel nie eine Antwort. Nur zwei Grenzen setzt er: Die Sinnfelder müssen immer einen gewissen Umfang haben, um auch ja nicht in den Konstruktivismus zu fallen, wobei eine „gewisse“ Größe

natürlich auch keine harte Wand ist, die seine Sinnfelder klar eingrenzt; nach Gabriel sollte man sich hier wohl nicht allzu viele Gedanken machen. Und zu allgemein darf unsere Auffassung des Sinnfelds auch nicht werden: Schließlich sollen sie alle im höchsten Sinnfeld, nämlich der Welt an sich inkludiert sein.

Aber wenn es dieses höchste Sinnfeld ausdrücklich gibt, wieso existiert die Welt dann doch nicht? Gabriels weiterer Grundsatz ist, dass alles erst durch ein ihm übergeordnetes und es beinhaltendes Sinnfeld eben diesen Sinn erhält. Dies bezieht er auch auf die Sinnfelder selbst, also folgert er: Wenn das Sinnfeld der Welt alles enthält, dann kann es nicht selbst auch noch enthalten sein. Also existiere die Welt nicht. Spätestens hier müsste es zahlreiche schreiende Zwischenrufe geben: Wenn es eine nicht näher definierte Größe der Sinnfelder gibt, muss zumindest über der Ebene des einzelnen Objekts und Gedankens theoretisch ein Sinnfeld für jede Verbindung von allen Objekt- und Gedanken-Sinnfeldern bestehen. Und was mehr ist die Welt, als die (logische) Verbindung realer Strukturen? Und: ist es nicht möglich, dass die Welt sich eben daraus definiert, also dass sie kein Konzept an sich ist, sondern die Bezeichnung des Zusammenschlusses aller Sinnfelder ist? Und schließlich: Woher kommt denn nun der Sinn? Wenn alles durch ein es umgebendes Sinnfeld real wird, woher nehmen diese Felder diese Macht? Man könnte antworten: Aus dem es bemächtigenden Feld, sprich das ihm übergeordnete. Aber dann wäre am Sinnfeld der Welt Schluss. Und wenn dieses nicht ist, also keinen Sinn beinhaltet, woher soll er dann kommen? Muss es nicht somit existieren, damit überhaupt irgendetwas existieren kann und darf? In gewisser Weise befinden wir uns hier wieder bei Descartes und der Frage, ob es so etwas wie ein Axiom überhaupt geben kann und auch muss. Meiner Meinung nach müsste es in einer jeden Theorie ein solches geben, da ohne eine Quelle kein Fluss fließen kann.

Gabriels Konzept des Sinnfeldes lässt sich gut auf Platons Philosophie beziehen. Denn was unterscheidet nun ein Sinnfeld von einer platonischen Idee? Dies ist diffiziler, als man zunächst annehmen mag. Inzwischen sollte hervorgegangen sein, dass Gabriel mit seinen Sinnfeldern im Grunde die verschiedenen Perspektiven und Sichtweisen auf die Welt bezeichnet, also Felder von Objekten und Zusammenhängen, die einem bestimmten „Thema“ zuzuordnen sind. Platonische Ideen dagegen sind die übergeordneten, durchaus existenten aber ausdehnungslosen Konzepte aller möglichen Objekte und übergeordneter, geistiger Zusammenhänge. Doch beide Ansätze für sich scheinen zumindest valide Konzepte zur Beschreibung von der Welt zu sein. Und hier wird es interessant: Da weder Platon noch Gabriel die möglichen Ausdehnungen ihrer jeweiligen Grundbausteine definiert haben, kann man sie tatsächlich ineinander überführen. Verallgemeinert man die platonische Idee des Stiftes als Werkzeug zur Aneignung von Wissen auf den Gesamtzusammenhang der Schule und den Schulalltag an sich, der ja auch irgendwo im für uns unerreichbaren Ideenhimmel umher schweben muss, und spezifiziert unter Umständen das pragmatische Sinnfeld, das sich darauf bezieht, den Tag vernünftig zu überstehen, auf eben diesen Schulalltag, erhält man eine überraschende Vergleichbarkeit. Und hier kann man nun gut auch den zentralen Unterschied der beiden Philosophien erkennen: Die platonische Idee des Schulalltags an sich inkludiert je nach Abstraktionsniveau den Aufenthalt zahlreicher verschiedener Schüler in verschiedenen Schulen. Hieraus zeigt sich, dass Platons platonische Ideen allgemeingültig sind, sie sind für jeden auf dem steinigen Weg zur Erkenntnis schließlich gleich erfahrbar. Gabriels Sinnfeld des Schulalltags dagegen ist an Person und Umstände gebunden. Er würde womöglich nicht widersprechen, würde man sie zusammenfassen wollen, würde aber zu bedenken geben, dass schließlich jeder Mensch eine individuelle Kollektion und Konfiguration an Sinnfeldern hat, die alle wahr, aber auch einzigartig sind. Insofern gibt es keine direkte Allgemeingültigkeit durch Sinnfelder. Kurz zurück zum Stift: Für Platon ist dem Stift die Idee des Stiftes an sich übergeordnet, und durch den Prozess des Denkens können wir schließlich zu dieser Erkenntnis gelangen. Für Gabriel dagegen existiert dieser Stift nur so, wie er auch daliegt, und zwar unendlich oft in

unendlich vielen möglichen Sinnfeldern. Hier sei auch erwähnt, dass beide davon ausgehen, dass der Stift unabhängig vom Betrachter existiert. Entweder fliegt irgendwo im Ideenhimmel die Idee des Stiftes an sich umher, die wir schließlich erkennen können, oder er ist in unendlich vielen Sinnfeldern inkludiert, die nicht alle aktiv sein müssen, sondern dem Stift aus der puren Möglichkeit des Seins der Sinnfelder heraus das Privileg der Existenz verleihen.

Aber hier scheint ein weiterer Kritikpunkt am Neuen Realismus aufzukommen: Seine Beliebigkeit und Inhaltslosigkeit. Wie bereits erwähnt inkludiert dieser nämlich auch alle beliebigen Gedankenwelten. Der fiktive Eisplanet Hoth existiert genauso wie das Auenland, nämlich im jeweiligen Sinnfeld des „Star Wars“-Universums oder der Welt von „Herr der Ringe“. Zudem muss man aber, wenn man diesen Gedanken weiter denkt, auch diese Sinnfelder wieder bis auf die Person einschränken. Denn wie oft hat man schon eine Buchverfilmung gesehen, die mit allen Vorstellungen der beschriebenen Welt gebrochen hat? Und weiß man nicht nach dem zwanzigsten Buch viel mehr von ihr als noch nach dem zweiten? Insofern müsste man eigentlich sämtliche Sinnfelder streng situativ und inhaltlich beschränken. Aber welche Aussage bleibt dem Neuen Realismus dann noch? Die Aussage, dass das Butterbrot, was ich mir morgens schmiere, während die Sonne sich noch den Horizont hinauf kämpft und die ersten Vögel zwitschern, existiert, erinnert doch sehr an die Vorstellungen eines Naiven Realismus.

Im Zusammenhang mit den platonischen Ideen ist es nun aber auch notwendig, auf Gabriels Konzept des Gedanken, oder noch allgemeiner des Denkens zuzusprechen zu kommen. Er schreibt: „Denken ist das Fassen von Gedanken.“¹ Und weiter: „Der Gegenstand eines Gedanken ist dasjenige, wovon der Gedanke handelt. Der Inhalt eines Gedanken ist dagegen die Art und Weise, wie der Gedanke von seinem Gegenstand handelt (als was beziehungsweise wie einem Denker sein Gegenstand erscheint).“² Gabriel argumentiert, dass alle Gedanken bereits existieren und wir sie nur noch mit dem Denken wahrnehmen können, woraus er auch schließlich auf das Denken als wahrnehmenden Sinn kommt. Hier ein Beispiel: Derselbe Raum, derselbe Stift. Ich hebe den Stift hoch in die Luft und lasse ihn nun auf den Tisch fallen. Mein Gedanke des fallenden Stiftes hat den Stift zum Gegenstand und das Fallen zum Inhalt. Und beides sind in meinem jeweiligen Sinnfeld wahre Aussagen, die ich nur durch mein Denken erfasse, aber nicht etwa konstruiere oder mir aktiv vorstelle. Der Verstand hat im Neuen Realismus keine aktive Rolle mehr, selbst beim Denkprozess an sich. Hiermit geht Gabriel ziemlich offensiv gegen alle Rationalisten gegenan. Wenn ich nur passiv Reales wahrnehme, kann ich nicht daran zweifeln, dass es real ist. Denn selbst, wenn mein Verstand die wahrgenommene Information verändert, gehört sie eben zu meinem naiven Sinnfeld und ist damit wahr.

Wir können nicht aktiv denken? Wie bitte?! Aber in Gabriels Sinnfeldtheorie ist diese These durchaus nachvollziehbar. Denn selbst die Mathematik kann nach ihm als Sinnfeld aufgefasst werden. Wenn ich denke „Die Wurzel aus 16 ist 4“, dann hat mein Gedanke den Gegenstand der Sechzehn und den Inhalt der Quadratwurzel, und insofern kann auch hier das Denken als purer Wahrnehmungsprozess aufgefasst werden. Hier fällt aber auch wieder die Folgerung auf, dass jede mögliche Realität mit allen denkbaren Gegenständen, Zuständen und Vorgängen wahr ist. Denn durch das Denken als Sinn haben sich die Grenzen unserer Wahrnehmung in alle Richtungen erweitert, und zwar in die, in denen das Denken der einzige Sinn ist, der uns diese Information liefert. Und hier könnte man sich fragen: Sind nicht auch sich widersprechende Sinnfelder denkbar? Das Sinnfeld der „falschen“ Mathematik könnte zum Beispiel den Gedanken enthalten, dass die Wurzel aus sechzehn fünf sei, was in klarem Widerspruch zum zuvor entdeckten Gedanken steht, denn vier ist ungleich fünf bzw. „nicht-vier“, wie logisch aus dem Satz vom Widerspruch folgt. Hierdurch hebt Gabriel im Grunde die gesamte Naturwissenschaft aus: Aus Sicht eines Ignoranten mag Magie dafür verantwortlich sein, dass ein Auto fährt. Und diese Vorstellung ist genauso real wie die eines bis ins Detail konzeptionierten Benzin- oder auch Elektromotors.

Naturwissenschaftler entdecken also nach Gabriel nur weitere Wahrheiten innerhalb ihrer Sinnfelder, die aber im Grunde vollkommen wertlos sind, da für jeden Gegenstand unendlich viele andere Wahrheiten in unendlich vielen anderen Sinnfeldern existieren, die genauso real sind.

Der zweite Teil des Zitats ist aber durchaus auch lohnenswert zu durchdenken: „Unser Denken [...] ist ein Sinn, mittels dessen wir das Unendliche ausspähen und unter anderem mathematisch darstellen können“ (s.o.). Zunächst sei hervorgehoben, dass Gabriel hier prägnant seine Vorstellungen formuliert: Wir spähen mit unserem Denken, da es ein Sinnesapparat sei, und können mit ihm darstellen, also aufgenommene Gedanken für uns greifbar machen. Aber ein weiteres nicht unerhebliches Thema steckt ebenfalls noch in diesem Zitat: Die Unendlichkeit. Gabriel formuliert zunächst gezielt, dass wir das Unendliche nur aus- und nicht erspähen. Denn selbst mit unserem Denken als Sinn können wir das Unendliche nicht erfassen. Wir können es, so Gabriel, eben nur mathematisch darstellen.

Die These, dass wir das Unendliche selbst nie wirklich erkennen können, ist eine vergleichsweise zurückhaltende Aussage für Gabriel. Selbst wenn er den wissenschaftlich eigentlich bewiesenen Bau des Gehirns und dessen Prozesse in seinen Werken scharf infrage stellt spricht er dem Menschen keine gottgleichen und übersinnlichen Fähigkeiten zu, indem er die Reichweite unseres Verstandes gezielt begrenzt, wobei er die Grenzen dennoch im Unklaren lässt. Gleichzeitig impliziert er aber auch, dass die Wissenschaft nie zu einem Ende kommen würde. Denn wenn wir die Unendlichkeit nie erfassen können und sie eben nie endet, wo soll und kann überhaupt unsere Suche nach ihr enden? Oder ist es uns möglich, in eben dieser Suche schließlich die Unendlichkeit zu bändigen? Hierzu gäbe es zwei offensichtliche Wege: Entweder können wir durch die Suche selbst unseren Verstand ins Unendliche erweitern, was ich persönlich und wahrscheinlich auch Gabriel für unwahrscheinlich halten. Oder es kann uns schließlich gelingen, sie durch mathematische Darstellung ins Endliche zu komprimieren. Hierzu wäre zum Beispiel das Erkennen von Mustern ein Weg, um schließlich eine endliche Periodik in der Unendlichkeit zu finden. Und ist das nicht schließlich das Ziel der Wissenschaft? Durch die „Weltformel“ (populärwissenschaftlich) das Universum vorhersehbar machen? Alles Existierende vereint in einer Formel, wodurch zu jeder beliebigen Zeit in der Zukunft oder auch Vergangenheit jeder Zustand vorhersagbar würde? Wäre das nicht schließlich der Bann der Unendlichkeit, die ultimative Errungenschaft? Denn, eventuell naiv betrachtet, das einzige Defizit unseres Verstandes ist seine Endlichkeit. Und wären wir, bei der Überwindung dieser, zumindest situativ in unserer Wirklichkeit, nicht allmächtig? Wären wir nicht alle schließlich Götter?

An dieser Stelle aber nun etwas nüchterner betrachtet ein mathematisches Beispiel: Ein Drittel, also Null Komma Periode Drei. Niemand wird sich diese Zahl je in ihrer Gänze vorstellen können, aber man kann an jeder beliebigen Nachkommastelle bestimmen, welche Ziffer vorliegt: Die Ziffer Drei. Also ist auch die zweitausendvierhundertzehnte Nachkommastelle von Null Komma Periode Drei eine Drei. Dies wäre das Äquivalent zu einer universalen Periodik. Und nun mag vielleicht auffallen, dass ein solcher Zustand im Universum wohl etwas schwerer zu finden ist, falls er denn existiert. Denn zunächst müssten wir den derzeit vorherrschenden Zustand vollständig erkennen, um auf eine Wiederholung zu schließen, und auch diese Forschung ist noch lange nicht am Ende. Zudem wäre die Wiederholung des Zustands nur ein statistisch unwahrscheinlicher Randfall: Denn nicht alle Unendlichkeiten sind periodisch: Man nehme beispielsweise eine irrationale Zahl, vielleicht Pi. Sie kennen Pi wahrscheinlich als Drei Komma Eins Vier Eins, vielleicht noch Fünf Neun Zwei Sechs... Erneut kann sich kein Mensch diese Zahl in ihrer Gänze vorstellen. Aber man kann, im Gegensatz zu einem Drittel, nur mit enormem Rechenaufwand Aussagen über die zweitausendvierhundertzehnte Nachkommastelle treffen. Und auch alle weiteren müssen wir erst errechnen, da Pi keinerlei Periodik aufweist. Die „letzte“ Nachkommastelle von einem Drittel ist

Drei, die von Pi können wir nicht bestimmen. Und leider ist dies ein nicht unwahrscheinlicher Fall für die Beschaffenheit des Universums. Ein gewisser Grad an Chaos ist bereits am Horizont abzusehen, man beachte nur die neusten Kenntnisse in der Quantenphysik, die den Zufall beweisen und sogar voraussetzen.

Das Unendliche ist der größte und einzig immerwährende Feind des menschlichen Vorstellungsvermögens, und es ist gut möglich, dass wir ihn nie bezwingen werden können. Aber um uns Gewissheit zu verschaffen, müssen wir unermüdlich das Unendliche ausspähen und wissenschaftlich darstellen, um zumindest die Möglichkeit einer Antwort auf die Frage zu erhalten: Was kann ich wissen?

^{1,2} siehe „Der Sinn des Denkens“, S.39

Quellen:

- Markus Gabriel: „Der Sinn des Denkens“

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe und alle Entlehnungen als solche gekennzeichnet habe.

29.11.2020